

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Wilhelm Leevend

Eine moralische Geschichte aus der würclichen Welt zur Beförderung der
Menschenkunde

Müller, Johann Gottwerth

Hamburg, [1800?]

Acht und dreyßigster Brief. Susanna Helder an Juliane von Oldenburg.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8430

heißt's, Butter an den Galgen geschmiert. Ich

bin! O! *Ich bin! O! Ich bin! O!*

heißt's, Butter an den Galgen geschmiert. Ich

bin! O! *Ich bin! O! Ich bin! O!*
Ihre
geneigte Tante

Martha von Harde.

Anmerk. Das Hochzeitgedicht ist unübersezt geblieben,
weil es wirklich ohne Schulmeisterwis gemacht wurde.

Ich bin! O! Ich bin! O!

Acht und dreißigster Brief.

Ich bin! O! Ich bin! O!

Susanna Helder an Juliane von
Oldenburg.

O! zweifeln Sie ja nicht an meiner Freude
über die angenehme Lage in der Sie sich befinden.
Glück zu, mit einem Schwiegersohn, der es so
sehr verdient, mit Ihnen verwandt zu seyn!
Welche zarten, dankbaren Gefühle müssen sich
jezt in Ihrem Herzen regen, indes eine Thräne
ihr Auge fällt!

Ich bin! O! Ich bin! O!

Ihr Mann muß Sie sehr lieben, wenn er es einsieht, daß er weit glücklicher ist, als sonst, wo er mit dem geselligen Leben fester verbunden war. Wie glücklich ist man, wenn man sein Glück, seiner Geduld, Sanftmuth und Ueberlegung zu verdanken hat! Wir haben einen neuen Beweis, wozu sich ein Mann bequemt, wenn er den Ausschweifungen nicht ganz ergeben ist, die alles Edle und Gute in dem Menschen zerstören, der unter der Leitung einer zärtlichen, tugendhaften Frau steht. Grüßen Sie ihn von mir.

Ich glaube, werthe Freundin, daß solche rührende Epochen, im Leben, an denen unser mütterliches Herz so vielen Antheil nimmt, wo wir unsere Kinder nemlich vermählt sehn, ganz dazu geeignet sind, die sanften Empfindungen der Jugend und bereits schlummernde Gefühle aufzuwecken, damit wir die süße Kraft der beständigen Freundschaft genießen sollen. In vielen Jahren fühlte ichs wenigstens so lebhaft nicht als jetzt, daß Sie den ersten Rang als Freundin bey mir behaupten. Es scheint mir, als sähe ich Sie noch so, wie Sie waren, als Sie sich

mit Ihrem würdigen Leebend vermählten. Ich höre es noch, wie Sie mir beyde mit Freude und Angst etwas anvertrauten, was man nur einem geliebten Manne, oder einer geliebten Freundin anvertraun darf. . . . Und dieses Kind, war Ihre geliebte Tochter.

Sie wissen es, daß Herr Renting um die Hand meiner Tochter sich bemüht. Glauben die beyden Leute mit einander glücklich seyn zu können, so wird Selber diese Verbindung mit dem größten Vergnügen billigen. Ich bekenne, wenn das Mädchen ihn nimmt, daß es ihrer Wahl Ehre macht. Doch sehe ichs vorher, daß sie nicht zu bereuen seyn wird, ihrer Freiheit zu entsagen. Sie hat es ihm selbst gesagt; aber er ist so verliebt in sie, daß er alles in der Hoffnung sich gefallen läßt, endlich doch zu seinem Zweck zu kommen. Er kennt, sagt er, ihren ganzen Werth und dies ist ihm genug. Ich wünsche, daß sich Selber in einer Sache, die er so herzlich will, nicht getäuscht sieht. Er will nicht lieber, als daß das Mädchen nach einem Jahr Madam Renting heißen soll. Ich denke über den Punkt anders; sie ist noch viel zu

jung; und wenn sie ihn nicht liebt, kann sie ihn
 denn wohl wählen? Folgendes ist die Hauptur-
 sache, weshalb ich diese Verheirathung eben nicht
 gern sehn würde. Die Familie des Herrn Ken-
 ting lebt sehr uneinig. Madam ist eine der Vor-
 steherinnen einer Versammlung, die man geist-
 liche Uebungen nennt. Sie ist eine sehr ordent-
 liche, gesetzte Frau. Schade, daß ihre Regeln
 selten evangelisch, sondern meistens willkürlich
 sind. Sie hat acht Kinder, mehrere treten in
 die Fußstapfen der Mutter und zwar auf eine
 überspannte Art. Der alte Herr Kenting ist
 ein braver, wohlhabender Mann, der viel von
 einem Bonvivant hat, sich wenig Zeit für den
 öffentlichen Gottesdienst übrig läßt und die from-
 men Uebungen wohl noch nicht besucht hat. Ja-
 cob, sein Sohn, ist mit ein paar Schwestern und
 Brüdern von seiner Parthei. Die Zwistigkeiten
 gewinnen oft ein ernstes Ansehn. Madam be-
 trachtet ihren Mann, als einen Menschen, der
 das Irdische liebt. Der Herr lacht herzlich über
 die Bedenklichkeiten der Madam. Die Familie
 mischt sich in diese Streitigkeiten. Deist und
 Frömmel, Scheinheiliger und Weltlicher sind die
 Nahmen, die sie einander geben. Madam scheint

die Haushälterin und die Kinder von ihrer Parthie, die Ladendiener und Näherinnen der andern zu seyn, die jedoch alle sehr sittlich und ordentlich leben. Ich sollte meine einzige, zärtlich geliebte Tochter in solch eine uneinige Familie treten lassen?

Haben Sie doch die Güte und geben Sie mir Nachricht von Wilhelm. Nun Paul auf Reisen ist, höre ich nur zufällig bisweilen etwas von ihm. Er scheint sich, als er in Amsterdam bey der Vermählung seiner Schwester war, daselbst nicht lange aufgehalten zu haben. Dies hat Mamsell Renard einem Freunde Kentings erzählt. Mamsell Roulin ist sehr krank; einige sagen, daß sie an der Auszehrung leidet, andere meinen, sie habe eine andere Krankheit. Sollte Wilhelm gegen das Mädchen wohl gleichgültig seyn? Sie wird sehr gelobt und ist von guter Familie. Alle jungen Mädchen können nicht vermögend und reich seyn. Die Welt krankt an der Plaudersucht; der Streit mit jenem Junker kömmt dann und wann wieder in Anregung. Die Roulin krank, Ihr Sohn so flüchtig in Amsterdam, dort nicht froh, sogleich wieder

nach Leiden: was giebt das für Stoff zu thö-
richten Gesprächen! Wie gern widerspräche ich
allen üblen Gerüchten!

Ihre
Freundin Helder
gebohrne von Beck.

Neun und dreißigster Brief,

Abelaide Ryzig an Wilhelm Lee-
vend.

Lieber Wilhelm!

Hast Du's schon gehört, wie schlecht meine
Heyrath ausgefallen ist? Nicht? Wie ist's mög-
lich! Bin ich denn eine so große Kleinigkeit, daß
die Geschwähigkeit meiner nicht einmal achtet,
um von mir Gerüchte allenthalben zu verbreiten?
Oder ist mein Bruder so ganz zwischen Liebe und
Gelehrsamkeit getheilt, daß er sich sonst um